

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Nichts wird so bleiben, wie es war – das Ende des Empire naht.

Im Jahre 1912 kehrt die Familie Averley – Lord Westlake und seine beiden Töchter – aus einem luxuriösen Leben in Indien auf ihr herrschaftliches Anwesen Somerton Court in England zurück. Während sich die Dienerschaft hastig auf die Ankunft der Herrschaft vorbereitet, trifft eine schockierende Nachricht ein: Lord Westlake wird auch seine neue Verlobte und ihre drei Kinder mitbringen. Außerdem mehren sich die Gerüchte, er sei wegen eines schrecklichen Skandals aus den Diensten als Gouverneur in Bengalen entlassen worden. Das bringt die bislang heile Welt aus den Fugen. Aber nicht nur den Bewohnern von Somerton Court stehen tiefgreifende Veränderungen bevor – ganz England befindet sich in einer Zeit des Umbruchs ...

Leila Rasheed hat ihre Wurzeln sowohl in Bangladesch als auch in England. Sie wuchs in Libyen auf, lebte einige Jahre in Brüssel und verbrachte viel Zeit in Italien. Heute lebt sie zusammen mit ihrem Mann, einem dänischen Saxophonisten, in Birmingham.

Weitere Informationen, auch zu E-Book-Ausgaben, finden Sie bei www.fischerverlage.de

LEILA RASHEED

Rückkehr nach
SOMERTON
COURT

ROMAN

Aus dem Englischen
von Maria Andreas

FISCHER Taschenbuch



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch,
Frankfurt am Main, September 2013

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Cinders & Sapphires« bei Hyperion, an Imprint of
Disney Book Group, New York

Originally published in the United States and Canada by Disney Hyperion
as CINDERS & SAPPHIRES.

This translated edition published by arrangement with Disney Hyperion
© 2013 by Disney Publishing Worldwide

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2013

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-19689-0

Prolog



Auf See – Spätsommer 1912

Lady Ada Averley lehnte an der Reling der *Moldavia*. Sie spürte das vibrierende Brummen der riesigen Motoren im Stahlleib des Schiffes, ein rhythmisches Auf und Ab wie das Atmen eines Riesen. Das schwarze Wasser warf glitzernd das Sternenlicht zurück. Der Wind zauste Adas dunkle Locken, die ihre blassen Züge umrahmten; sie war ihrer verstorbenen Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, aber die grauen Augen und das stolz gereckte Kinn waren Averley pur.

Dieser Dampfer hatte schon so manche junge Engländerin nach Indien verfrachtet, wie alle sonstigen Bedarfsartikel, die in den Kolonien knapp waren. Seltener brachte er sie wieder zurück. Sogar noch seltener war die betreffende Engländerin so attraktiv und begehrenswert wie Lady Ada, die älteste Tochter des Earls von Westlake.

Die wild romantischen Küsten Italiens hatten sie schon hinter sich gelassen; heute Nacht würden sie die Meerenge von Gibraltar passieren. Vor Ada lagen England und die

Aussicht auf ihre erste Saison im nächsten Frühling. Aber sie freute sich nicht auf die Bälle und die Aufmerksamkeiten junger Männer.

Ihre Gedanken waren so unruhig wie die See. Sie wusste, was die Freundinnen ihrer verstorbenen Mutter über sie sagten. »Bemerkenswert schön«, waren sie sich einig, »aber viel zu ernst.« Was auch verständlich sei bei dem tragisch frühen Tod ihrer Mutter und der Verantwortung für ihre zarte jüngere Schwester, die sie nun trug.

Aber das war noch nicht alles. Ihr Vater hatte von seinem Posten als Vizegouverneur zurücktreten müssen, was ihren Sorgen eine weitere hinzufügte. Ihre Schwester Georgiana war zu jung und vom Wesen her zu unbeschwert, um den Ernst der Gerüchte zu erfassen, die wie Papierdrachen in den Lüften kreisten, aber Ada begriff, was solche Gerüchte kurz vor ihrer ersten Saison für sie bedeuteten. Zumindest die anderen Debütantinnen würden erleichtert sein: Jede Mitstreiterin, die aus dem Rennen schied, erhöhte die eigenen Chancen.

Es schien, als hätten Adas Eltern ihre Mühen, sie zu einer perfekten Lady zu erziehen, an ihr verschwendet. Sie wusste genau, dass es unziemlich war, um Mitternacht auf dem Deck der ersten Klasse herumzuspazieren, ohne Hut, ohne Handschuhe und ohne Anstandsdame. Aber sie konnte nicht schlafen. Nach den endlosen Tagen auf See fühlte sie sich sogar in der luxuriösen Kabine wie eingesperrt, aber weder die Enge noch die Aussicht auf die frische Meeresbrise hatten sie aufs Deck getrieben, sondern das nagende Bewusstsein, dass sie mit diesem Schiff nicht nur England

entgegenfuhr, sondern auch einem neuen Leben – ihrem Leben als Erwachsene. Wenn sie im Hafen einliefen, wäre sie von der *Moldavia* befreit, um vielleicht ein noch erdrückenderes Gefängnis dagegen einzutauschen. So viel hing von den nächsten Monaten ab und davon, ob sie ihren Vater überzeugen konnte, ihre Träume vom Studieren ernst zu nehmen. Würde sie ihn dazu bringen können, ihr ein Studium zu ermöglichen?

In der bloßen Hand hielt sie einen aus der *Times* herausgerissenen Artikel zum Wahlrecht der Frau, verfasst von Lord Fintan, der für die Liberalen im Oberhaus saß. Sie hatte den Artikel im hellen Mondlicht lesen wollen, ihn über dem Grübeln aber ganz vergessen. Jetzt wirbelte ihr der Wind das Papierstück aus den Fingern, und es flatterte über das Deck davon. Ada stieß einen Schrei aus und rannte ihm nach.

Es wehte zu den Rettungsbooten hinüber, die große schwarze Schatten warfen. Dort, über der Reling, glühte im Dunkeln ein roter Stern. Das Papier hob sich in die Höhe. Ada griff danach.

Plötzlich roch es nach Zigarre, dann verdichtete sich das Dunkel und Ada prallte gegen etwas Weiches, Warmes. Vor Schreck schrie sie leise auf – erst, nachdem sie in ihn hineingelaufen war, nahm sie den Mann wahr, der im Schatten der Rettungsboote stand.

Er trat ins Mondlicht hervor. Sie blickte in das schöne, markante Gesicht eines dunkelhäutigen jungen Mannes mit weiß schimmernden Zähnen. Er lächelte. In der einen Hand hielt er ihren Artikel, mit der anderen stützte er sie, damit

sie nicht fiel. Er sah kaum älter aus als sie, aber seine Bewegungen wirkten nicht im Geringsten jungenhaft oder linckisch, sondern selbstbewusst, fast hätte sie gesagt, arrogant.

Er zog noch einmal an seiner Zigarre, nahm sie dann aus dem Mund und schnippte sie über Bord; die Spitze glühte rot auf.

»Werfen Sie sich jedem Mann, dem Sie begegnen, so in die Arme?«, fragte er mit einem tiefen, weichen Lachen. »Oder wurde mir eine besondere Ehre zuteil?« Seine Augen glänzten wie das mondhelle Wasser, und Ada wurde unter seinem festen Blick sehr unsicher.

»Ich ... ich bitte um Verzeihung. Ich ... ich habe Sie nicht gesehen.« Sie war außer Atem, vor Schreck und Scham über den peinlichen Zusammenstoß wurde ihr ganz heiß im Gesicht. So kopflos übers Deck zu rennen, direkt in ihn hinein! Er hielt sie sicher für nicht ganz bei Trost. Sie fuhr mit der Hand zu ihren hutlosen Haaren hoch, bis ihr einfiel, dass sie ja auch keine Handschuhe trug; da ließ sie die Hand wieder fallen. Beim Gedanken, wie sie aussah, errötete sie aufs Neue. Mit ihrer ganzen Willenskraft zwang sie ihr Herz, wieder ruhiger zu schlagen, und sagte, so kühl sie konnte: »Ich hätte gern mein Stück Zeitung zurück. Bitte.«

Er warf einen flüchtigen Blick auf den Artikel und überreichte ihn ihr mit einer Verbeugung.

»Die Frage des Wahlrechts«. Eine ungewöhnliche Lektüre für eine junge Dame.«

Ada ärgerte sich über sein ironisches Lächeln. Sie war es schon gewöhnt, für ihre Wissbegier verspottet zu werden.

Aber die überlegene Miene des jungen Mannes erboste sie mehr als so manches Gestichel; mit ihren vielen Sorgen war sie belastet genug und daher ausgesprochen reizbar. »Nicht allen jungen Damen mangelt es so an Intelligenz, wie es gewisse junge Männer gern hätten«, sagte sie und nahm ihm das Papier aus der Hand. Dabei streifte sie seine Finger, und das Brennen kehrte in ihre Wangen zurück.

Sofort fing ihr Herz wieder an zu rasen; sie drehte sich um und ging rasch davon. Sie zitterte. Vor Wut? Oder schwang da noch etwas anderes mit? Sie bereute ihre scharfen Worte bereits. So verhielt sich keine Lady. Das war würdelos. Aber sie fand es unerträglich, immer wie ein hirnloses Püppchen behandelt zu werden. Manchmal träumte sie, dass sie im Museum in einem Glaskasten eingesperrt war, dass von ihrem Schreien nichts nach außen drang und sie mit den Fäusten gegen die unsichtbaren Wände hämmerte, während alle Welt an ihr vorbeischlenderte, ohne sie zu bemerken.

»Lady Adal!«

Er folgte ihr. Woher kannte er ihren Namen? Natürlich dachte er jetzt, dass er das Recht hatte, vertraulich zu werden. Sie drehte sich um und öffnete den Mund, um ihn in seine Schranken zu verweisen, doch er war schneller.

»Ich muss mich entschuldigen«, sagte er. Das klang durchaus ernst und aufrichtig. »Diese Bemerkung hätte sich ein Gentleman nicht erlauben dürfen, und ich habe Ihre Zurechtweisung verdient.«

Sein Gesichtsausdruck war so ernsthaft und aufrichtig, dass Ada ganz ratlos war, wie sie sich nun verhalten sollte.

»Ich glaube nicht, dass wir schon miteinander bekannt gemacht worden sind«, sagte sie.

»Entschuldigen Sie; da haben Sie völlig recht.« Er verbeugte sich rasch, mit einer typisch indischen Bewegung, bei der Ada einen plötzlichen Stich von Heimweh verspürte. »Ich habe Sie im Speisesaal der ersten Klasse gesehen. Mein Name ist Ravi Sundaesan. Ich reise mit Mr Douglas Varley, um an der Universität Oxford zu studieren.«

»Oh!« Die Falten auf Adas Stirn glätteten sich. Douglas Varley war ein alter Freund ihres Vaters und ein sehr einflussreicher Politiker. Die beiden Männer hatten ihre Bekanntschaft auf dem Schiff erneuert und verbrachten miteinander lange Stunden im Rauchsalon. Mit seinem dünnen grauen Schnurrbart erinnerte er sie an eine tote Maus. Aber wie er aussah, war schließlich egal; er war ihr gerade der liebste Mensch auf Erden, weil er sich nicht von ihrem Vater abgewendet hatte, sondern immer noch mit ihm sprach und damit die Gerüchte an Bord im Zaum hielt.

Nun, eine korrekte Vorstellung, die der Etikette entsprach, war das trotzdem nicht, und Ada wusste, dass sie sich entfernen sollte. Aber der junge Mann stand da, die Hände in den Hosentaschen, und sah sie eindringlich an. Er hatte gleichzeitig etwas Sanftes und Unbändiges; irgendwie konnte Ada sich nicht von ihm losreißen.

»Verzeihung«, sagte er. »Mir ist bewusst, dass ich Ihnen meine Bekanntschaft aufgedrängt habe. Ich habe ganz außer Acht gelassen, dass wir einander nicht offiziell vorgestellt worden sind.«

Ada spürte, dass sie wieder errötete, und war dankbar

für die Dunkelheit. »Ich ... ich weiß Ihr Rettungsmanöver zu schätzen, Mr Sundaresan.« Sie deutete ein Nicken und einen Knicks an und kam sich sofort vor wie ein dummes, kleines Mädchen. »Die Rettung des Artikels, meine ich. Ich dachte, im Mondlicht wäre es hell genug, um ihn zu lesen ...« Sie stockte. Wie idiotisch, ihn an den Artikel zu erinnern.

»Ich bin aufs Deck gekommen, um mir die Sterne anzusehen«, sagte Ravi und tat, als hätte sie überhaupt nichts Dummes gesagt. »Haben Sie gewusst, dass alle einen Namen haben, Lady Ada?«

»Natürlich weiß ich das ...«, setzte sie an, verstummte aber wieder, als er sie am Arm fasste und zur Reling führte. Ein paar Augenblicke lang schrumpfte Adas Welt auf den warmen Druck seiner Hand an ihrem Ellbogen zusammen. Ein Schauer durchlief sie, der nichts mit der kühlen Meeresbrise zu tun hatte. *Das ist furchtbar ungehörig*, tadelte sie sich. Zugleich aber war es das Interessanteste, was ihr auf der ganzen Reise passiert war.

Ravi deutete zum Himmel hinauf. Adas Blick folgte seinem Finger zu drei hellen Sternen, die so perfekt in einer Reihe standen wie Königliche Leibgardisten. »Orion«, sagte er. Sein Finger zeichnete den Sternenumriss eines Hünen nach, der sich auf seine Keule stützte. »Der große Jäger.« Ada erinnerte sich, wie sie in der Bibliothek ihres Vaters in Kalkutta unter dem Schreibtisch gekauert und Übersetzungen von Aesop und Ovid gelesen hatte, während draußen die Affen in den Bäumen schnatterten und der lange, heiße Nachmittag verstrich, begleitet vom ununterbrochenen

Rascheln der Pankha, des von einem Boy betätigten Fächerwedels.

»Nach seinem Tod versetzten ihn die Götter in den Himmel, um ihn für seine Jagdkunst zu ehren«, sagte sie.

»Ja, so erzählen es die alten Griechen«, stimmte er ihr zu. »Aber wir kennen diese Sterne als den Hirschen – Mriga.«

»Ich wusste nicht, dass die Sternbilder auch indische Namen haben.«

»Ja, die alten Inder waren große Astronomen.«

Sein Finger fuhr einen anderen Umriss nach, und Ada war starr vor Staunen, als die Sterne des Orion sich zur Form eines silbernen Hirschen umzugruppieren schienen. »Mriga verfolgt seine eigene Tochter, die schöne Rohini – diesen Stern hier, den die westlichen Astronomen Aldebaran nennen. Aber die Götter zürnten ihm wegen dieses Frevels und schossen mit Isus Trikanda auf ihn, dem dreigliedrigen Pfeil, den Sie als den Gürtel des Orion bezeichnen.«

Ada schaute schweigend zu den Sternen hoch. Sie funkelten wie ferne Diamanten. Sie hätte nie gedacht, dass es über die Sternbilder noch so viel Neues zu erfahren gäbe. Dieser junge Mann wusste viel mehr, als sie jemals wissen würde.

»Es muss schön sein, ein Mann zu sein«, kam es ihr unwillkürlich über die Lippen.

Ravi zog eine Augenbraue hoch.

»In *Ihrem* Fall glaube ich nicht, dass es eine Verbesserung bedeuten würde.«

Ada schüttelte den Kopf, obwohl sie sich ein Lächeln über das Kompliment nicht verkneifen konnte. »Wenn ich

als Junge zur Welt gekommen wäre, dann hätte ich Bildung genossen. Es gibt so vieles, was ich nicht weiß.«

»Merkwürdig, dass sich eine junge Dame darüber beschwert«, sagte er. Die Ironie war in seine Stimme zurückgekehrt. »Die meisten sind ganz glücklich in ihrer Unwissenheit.«

Das fand Ada wiederum haarsträubend, und bevor sie sich bremsen konnte, platzte es aus ihr heraus: »Zufällig möchte ich auch nach Oxford.« Sie fing seinen entgeisterten Blick auf.

Ach, was kümmerte sie das? Sie würde ihn nie wiedersehen. Es war ein so wunderbares Gefühl, frei heraus von ihrem Herzenswunsch zu sprechen. Und in seinem Gesicht war neben Verblüffung fast auch eine Spur Bewunderung zu lesen. Er sah umwerfend gut aus. Sie fand diese Unterhaltung zunehmend aufregender.

»Ich hoffe, es klingt nicht selbstsüchtig, wenn ich Ihnen viel Erfolg wünsche.« Ada hatte kaum Zeit, die Schmeichelei zu begreifen, da redete er schon hastig weiter: »Ich muss allerdings zugeben, dass ich überrascht bin. Ihren Vater habe ich so verstanden, dass Sie dieses Jahr debütieren sollen, und da dachte ich, dass Sie wahrscheinlich nichts als Kleider und Bälle im Kopf haben.«

»Da täuschen Sie sich. Ich habe nichts als Sokrates und Euklid im Kopf.«

Er lachte. »Als wir uns begegnet sind, habe ich Sie für die perfekte junge Lady gehalten. Wie ich sehe, sind Sie das keineswegs.« Als er ihren Gesichtsausdruck sah, lächelte er verschmitzt. »Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich glaube, es

gibt echte Ladys und perfekte Ladys. Bei perfekten Ladys dreht sich alles um Handschuhe und Fächeretuis. Echte Ladys sind ...«

»Sind was?«

»Sind wie Sie.«

Ada war hingerissen und entsetzt zugleich; noch nie hatte ein junger Mann sie so angesehen. Sie presste die Hände um die kalten Eisenstangen und dann an ihre Wangen. Er trat näher an sie heran, und sie nahm den feinen Duft von Gewürzen wahr, der von seiner Jacke ausging, und darunter den Duft seiner Haut. Sie war sich seiner Nähe sehr bewusst.

»Schauen Sie, Lady Ada.« Er stand hinter ihr und sprach leise, dicht an ihrem Ohr. »Ihr Ursa Major, der Große Bär.«

»Ich sehe.« Ada betrachtete das vertraute Sternbild.

Er fuhr fort: »Wenn ich zu den Sternen hochsehe, erinnern sie mich daran, dass sogar Dinge, die unmöglich scheinen, wahr werden können.«

Ada durchfuhr ein Gedanke. Wenn sie in die unendliche Nacht hinaufblickte, zu den zahllosen Sternen, hatte sie das Gefühl, dass sie am Rand eines Abgrunds stand. Und wenn sie den Mut hätte, einen Schritt nach vorn zu tun, würde sie vielleicht entdecken, dass sie fliegen konnte ... Ein Schauer überlief sie, halb vor Kälte, halb vor Aufregung.

»Bitte.« Er reichte ihr seine Jacke. Ada wollte schon ablehnen, aber der Ausdruck in seinen Augen ließ sie zögern. Während sie versuchte, innerlich wieder ruhig zu werden, legte er ihr die Jacke um die Schultern.

»Sie sind so schön, die Sterne«, sagte sie, den Blick wieder nach oben gerichtet.

»Ja«, sagte Ravi. »Ja, das sind sie. Und das ist das Wichtigste. Wer immer wir sind, wie immer wir sie nennen, wir betrachten die Sterne vor allem wegen ihrer Schönheit. Namen, Geschichten – das kommt später.«

Während er sprach, spürte sie seinen Blick auf ihrer Haut.

»Seit Anbeginn der Zeiten haben es die Menschen geliebt, Schönes aus der Ferne zu betrachten.«

Ada drehte beunruhigt den Kopf in seine Richtung.

»Ich darf nicht ...« Sie rang nach Atem. Er stand zu dicht bei ihr, sie sollte etwas tun, sollte etwas sagen, sollte ... Stattdessen kamen sich ihre Lippen immer näher, seine Arme schlossen sich um sie, und sie hatte nur noch einen einzigen Gedanken: So ist es also, so fühlt es sich an.